

Anhand einer Naturbeschreibung seiner Heimat läßt Cibulka seinen Protagonisten Jan persönliche Erinnerungen in Tagebucherzählung notieren. Diese Erinnerungen werden mit der literarischen Aufarbeitung von Gerhart Hauptmanns mythischer Christophorus Gestalt verquickt, während gleichzeitig der Lebensweg von Jans früherer Freundin Esther nachgezeichnet wird.

Seedorn steht unter dem Motto: "Man kann dem Leben einen metaphysischen Sinn nicht absprechen." (109) Eine metaphysische Verdichtung erfährt diese Erzählung dadurch, daß es eine voyeuristische Begegnung zwischen Cibulkas Protagonisten Jan und dem verstorbenen Gerhard Hauptmann in der Nähe von und in diesem Haus "Seedorn" gibt. Diese Begegnung wird von dem Pastor mit den Worten zu erklären versucht: "Tote sind den Menschen immer dann erschienen, wenn einer Insel oder einem Landstrich Gefahr droht." (53) Ab hier erinnert Cibulka kritisch an die objektiven gegenwärtigen Bedrohungen der Welt: Kriegsgefahr mit drohender Atomexplosion ("Das Licht der Atomexplosion blendet, es erleuchtet nicht. In einer solchen Epoche muß die prophetische Stimme des Menschen stärker sein als die historische." 102), Umweltverschmutzung (97f.), das fehlende Geschichtsbewußtsein der jungen Generation (104). Eine Lösung sieht er im "Umdenken" (101), er argumentiert für ein endlich in Angriff zu nehmendes ökologisch ausgeglichenes Verhältnis von Mensch und Natur; "Wissenschaft und Technik haben in den letzten hundert Jahren unvorstellbare Lasten von den Schultern der Menschen genommen, und doch, so will mir scheinen, hat man diese Lasten nur auf andere Schultern verteilt. Aber der Rücken der Fische ist nicht breit genug, auch die Schwingen der Vögel sind zu schmal, nun müssen die Flüsse, die Meere die Lasten selber tragen, auch die Wälder

stehen schon ganz gebückt, die Bäume haben ihre Nadeln verloren, und auch die Luft hat nicht mehr diese rosenfingerige Morgenröte, sie ist alt und grau geworden, aschig im Gesicht. Mephistis -- Göttin der verdorbenen Luft." (98)

Geschichte wird bei Cibulka in der Begegnung Jans mit Esther lebendig, einer polnischen Jüdin aus Lodz, die sich immer noch nach Galizien sehnt. Beide verbindet die Sehnsucht nach einem Zuhause. "Ich kenne das, immer nur ein Dach über dem Kopf, aber nie ein Zuhause," (30), sagt Jan zu Esther, deren Ehebruchsaffäre mit einem polnischen Germanisten gerade zu einem Ende gekommen ist. Durch die sie verbindende polnische Sprache wird Jan durch Esther an seine frühere Freundin Halinke erinnert.

Es wird eine bestimmte sexuelle Spannung zwischen Esther und Jan angedeutet, doch inwiefern diese ausgelebt wird, ist nicht zu erfahren. Allein der Phallozentrismus des Protagonisten Jan blickt in der literarisch häufig gebrauchten Metapher des Pilzes durch: "Auf einer Wiese, Pilz neben Pilz, es ist der Phallus impudicus . . . Diese Pilze stehen da aufrecht, wie der Phallus selbst." (31f.) Bedauerlicherweise wird das Verhältnis der Geschlechter zueinander nicht problematisiert. Dafür aber wird die Einsamkeit des männlichen Individuums ("Wie aber soll man leben, wenn man keine neuen Erfahrungen mehr macht?") durch die Darstellung der Ostseeinsellandschaft "tostlos" (10), "Wie ein Fremder" (10), "stummen schwarzen Wasser," (11) verstärkt. Trotz der mangelnden Bestandaufnahme zur Geschlechterproblematik hat Cibulka eine nachdenklich stimmende Tagebucherzählung geliefert.

Magdalene Mueller
University of Rochester

Frühstück im Stehen. Lyrikband. Von Ralph Grüneberger. 1986.

Dichtung eines Nachgeborenen -- Wie die meisten lyrischen Talente in der DDR kommt auch der 1951 geborene Ralph Grüneberger aus dem Sächsischen. Schon vor seinem Lyrikdebütband war er Interessierten ein Begriff: Als geistreicher Literaturkritiker fiel er ebenso auf wie durch Veröffentlichungen in Anthologien und Fachzeitschriften, vor allem jedoch 1984 durch ein "Poesiealbum". Obzwar Grüneberger vielfältige Möglichkeiten zur Förderung von Literatur nutzen konnte, verlief auch sein Weg zum freischaffenden Schriftsteller, als der er heute in Makranstädt bei Leipzig lebt, nicht "geradlinig". Der Dichtung Grünebergers hat dies gut getan.

Die entscheidenden Schreibimpulse kamen aus jener Zeit, in der Grüneberger -- und zwar elf Jahre lang -- als Fräser im Schichtsystem arbeitete. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er die Tätigkeit an der Maschine aufgeben. Noch vor der Auslieferung seines ersten Bandes formuliert der Dichter mit seinem Thema zugleich Widersprüche, die aufzuheben er angetreten ist. "Der arbeitende Mensch ist mein Thema, auch wenn in meiner Lyrik mehr Produktionsarbeiter vorkommen als vielleicht Produktionsarbeiter zu meiner Lyrik kommen." (Grüneberger, Schub in die Zukunft. In: Sonntag, 15/1986, S. 3)

Der Band enthält 77 Texte, die zwischen 1977 und 1985 entstanden. In ersten Rezensionen (Volker Dietzel, Frühstückswerk, In: NDL 9/1986, S. 152ff. und Thomas Wieke, In: Sonntag 38/86, S.4) wurde kritisch vermerkt, der Autor lasse seine Gedichte "kunterbunt" aufeinanderfolgen, eine sonst übliche thematische Gliederung sei nicht zu finden. Dennoch fällt eine lockere Rahmenkomposition auf. Sind es zu Beginn des Bands vornehmlich Texte, die den Tagesbeginn poetisch erkunden ("Zu früher Stunde" z.B.), finden wir am Ende Verse (wie "Beatmung"), die sich dem Tagesausklang widmen. Schauen wir noch etwas genauer hin: Das Titelgedicht "Frühstück im Stehen. Und dann" schlägt

nicht nur eingangs das wesentliche Thema an, sondern bietet so etwas wie den Schlüssel zum gesamten Band:

Wie immer schnell das Kind verkripen	
Maschinen bauen	Maschine tippen
Duschen um zwei	Schminken nach vier
Stehen beim Stehbier	Stehn vor der Stehtür
Hände in Taschen	Hände an Taschen

Wenn das Kind läuft, wer soll es haschen. Zwei sprachlich ähnlich gefaßte, dennoch ganz verschiedene Tagesabläufe werden knapp gegenübergestellt. Was hier innerhalb eines Gedichts versucht wird, erweist sich in vielen Partien des Buchs als eigentliches Kompositionsprinzip. So fällt etwas auf, daß die lyrischen Porträts von Arbeiterführern (Luxemburg, Lenin, aber auch Lassalle) auf einer Doppelseite jeweils mit einem Gedicht gespiegelt werden, welche den Alltag heute arbeitender Menschen darstellen -- "Kaskadeure", "Der Mieter 08-14" und "Frühmorgens der Frühschichtlerzug". Ein ähnliches Gestaltungsprinzip findet sich im Zentrum des Bandes, auch wenn da ein dichter Text über Marx mit Strophen gekoppelt ist, in welchen Teile des heutigen Proletariats im bürgerlichen Staat porträtiert werden ("Totengräber").

Texte, welche mit "Wer bin ich" einsetzen (wie "Wortglauber") und die Befindlichkeit des lyrischen Subjekts zu ergründen suchen, findet man bei Grüneberger selten. Weit mehr interessiert ihn die Lebensweise derer, die täglich in der materiellen Produktion dafür sorgen, die entscheidenden Voraussetzungen für den Fortbestand der Gesellschaft zu sichern. Ein besonderes Augenmerk des Autors gilt dabei der Gestaltung von Frauenschicksalen. Die Literaturkritik (siehe oben) ist sich darin einig, daß Grünebergers psychologisch tief ausgeloteten, die ganze Widersprüchlichkeit fassenden Frauenporträts zu den wichtigsten Leistungen dieses Debütbandes zählen. Grüneberger zeichnet z. B. das Porträt einer "ausgezeichneten Arbeiterin". Jedoch nicht der

Orden allein rechtfertigt die Benennung, vielmehr die Art und Weise, in der diese namenlose Frau während einer öffentlichen Feierstunde zu ihrer Sprache findet. Zu Beginn erfahren wir:

Wie im Kostüm steht im Kostüm sie vorn...
 Sie weiß schon, was sie sagt
 Sie sagt nicht, was sie weiß

Nachdem sie hinter dem Krawattenzaun der ersten Reihe "ihresgleichen in die Augen sieht", spricht sie klartext:

... Bin hier im Betrieb in Betrieb
 Doch wie oft schlaf ich
 Meinem Mann schon vorher ein. Und früh
 Seh ich, schnellgeschminktes Zifferblatt
 Mir auf die Faltenuhr
 Und höre verwundert meine Schlüsselkinder
 Mutti sagen, und bin so laut gleich
 Wenn sie fragen.

Der Dichter spielt auch in diesem Gedicht zunächst mit Lauten, Worten und Sätzen, wendet sie, bis urplötzlich -- teilweise auch böse -- Pointen entstehen.

Die Hinwendung zu einfachen Formen geht bei Grüneberger gewiß auch auf seine Affinität zur Musik zurück. Einige moderner Musik gewidmete Texte im Band, sowie Selbstaussagen deuten daraufhin. Lieder schreibe er, da sie es leichter als Gedichte hätten. "Die Ohren sind jeweils zwei Zugänge in die Köpfe. Ein Lied braucht oft nur eine Stimme um zu erscheinen -- und ist somit so wirksam wie sein Interpret. Ganz anders ein Gedicht, es kann nur auf den wirken, der es liest, lesen kann. Es ist an der Gesellschaft, ihrer Literatur höchstmögliche Wirksamkeit zu bahnen." (Grüneberger, Schub in die Zukunft, a. a. o., S.3)

Ulrich Kaufmann
 Friedrich-Schiller-Universität Jena

Vogelbilder. Gedichte. Axel Schulze. Halle-Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1985. 115 Seiten.

In dieser, Axel Schulzes siebenter Gedichtsammlung, finden wir alle Themen und lyrische Stilmittel wieder, die uns bereits von den vorausgegangenen Bänden bekannt sind: da ist zunächst eine innige, konzentrierte Naturbetrachtung, die direkt die Sinne anspricht; wir riechen die Torffeuern, sind betäubt vom kräftigen Gelb der Johanniskrautbüsche, die auf einem stillgelegten Fabrikgelände wuchern, hören das Eis in den Teichen krachen, fühlen Kälte und Hitze und schmecken das sonntägliche Kotelett in der Dorfkneipe. Wortökonomie, Lautmalerei, Alliteration und das mot juste, manchmal tief aus der Schublade geholt und entstaubt, prägen die Gedichte formell -- wiederum genau wie in früheren Gedichten. Aber es kommt hier nun auch mindestens ein neues Element hinzu: die Zeit. Nicht umsonst setzt er bei manchen seiner Gedichtstitel das Wort "Augenblick" hinzu, z. B. "Augenblick Kolumbus", "Augenblick Cortez", "Augenblick Galilei". Dies sind offensichtlich Gedichte mit historischem Gepräge. Aber aus den geschichtlichen Zusammenhängen greift Schulze eben einen signifikanten und individuellen Punkt heran, ähnlich wie ein im Flug photographierter Vogel eben zu diesem bestimmten Zeitpunkt zu einem Bild erstarrt, ein Bild das aber ein zeitliches Kontinuum voraussetzt. Schulze braucht dazu nicht unbedingt die Geschichte zu bemühen, oft bleibt er in der Gegenwart, aber auch die ist ja ohne historischen Zusammenhang unverständlich und hat ein Manko: nämlich die fehlende, noch offene Zukunft, auf die wir aber bereits aus der Eindruckskonstellation des einzelnen Gedichts heraus gewisse Rückschlüsse ziehen können, Rückschlüsse, die häufig nicht besonders positiv ausfallen und somit eine kritische Grundhaltung des Dichters implizieren. Es klingt vielleicht überspitzt, aber Schulze